Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. | Nebra, Sonnabend, 4. Juni 1898 | 11. Jahrgang.

Die Wiedereröffnung des österreichischen P[illegible]es.

Am 1. d. ist das österreich[illegible]arlament zusammengetreten, das i[illegible] der ernstesten Krise vor drei Wochen auseinanderging; und kein Anzeichen einer Besserung der über alle Maßen zerfahrenen Lage ist bisher eingetreten, vielmehr hat sich eine Verschärfung durch die am 28. d. vom Statthalter von Steiermark, Marquis Bacquehem, verfügte Auflösung des Gemeinderates von Graz, der zweitgrößten deutschen Stadt des Reiches, eingestellt.

Die Maßregel kommt zwar, so schreibt man der „Köln. V.-Ztg.“ aus Wien, nicht unerwartet, denn auf das Vorgehen der extrem deutschnationalen Mehrheit dieser Körperschaft konnte die Regierung nicht leicht eine andere Antwort geben. Das eine aber steht fest, daß die Regierung und ihre Organe selbst ein schweres Verschulden für die Grazer Vorgänge trifft; denn ihre Schwäche und Halbheit, ihrem Mangel an jeder Voraussicht ist es zu danken, daß es dort überhaupt so weit kam. Es ist nicht anzunehmen, daß die ihres Einflusses sich wohl bewußten extremen Elemente der steirischen Hauptstadt der Staatsgewalt sich unterwerfen werden; und schon der Proklamation des mit der Führung der städtischen Verwaltung betrauten Regierungs-Kommissars Frhrn. von Hammer-Purgstall ist zu entnehmen, daß die Regierung bei dem leisesten Konflikte zwischen den staatlichen Organen und der Bevölkerung mit den schärfsten Maßregeln vorzugehen entschlossen ist.

Das ist aber das denkbar schlechteste Vorspiel zu den im österreichischen Abgeordnetenhause geplanten Versuchen, im Nationalitätenkampfe einen Frieden, mindestens eine Waffenruhe herbeizuführen. Ministerpräsident Graf Thun wird durch die Ereignisse von einer Stellung in die andere gedrängt und hat seine ursprünglichen Absichten längst aufgegeben. Die Dinge haben sich so zugespitzt, daß er schon in nächster Zeit zu einer Entscheidung gezwungen werden wird, der er bisher sorgfältig ausgewichen ist. Hebt er die Sprachen-Verordnungen nicht in kürzester Zeit auf, so muß er auf die Mitwirkung des Parlaments bei der Lösung der dringendsten Staatsaufgaben verzichten. Denn es besteht keine Aussicht, daß in dem Falle die deutsche Opposition ihre Obstruktion aufgeben wird, sondern sie wird dieselbe unter dem Eindrucke der Grazer Vorgänge gewiß noch verschärfen. Als nächstes schwebt dann dem Grafen Thun eine Staatsverwaltung auf Grund des § 14 der Staatsgrundgesetze (Notverordnungsrecht der Regierung in Abwesenheit des Parlamentes) vor. Allein auch in dieser Hinsicht hat er nicht freie Hand; denn gerade die in Budapest in den letzten Tagen getroffenen Vereinbarungen mit der ungarischen Regierung haben die parlamentarische Erledigung der Ausgleichs-Vorlagen in Oesterreich zur Voraussetzung, zu der nach der Verpflichtung der österreichischen Regierung anfangs September die Einleitung getroffen werden muß.

Was dann weiter geschehen soll, darüber ist man sich nur auf einer Seite völlig klar, nämlich in den Kreisen der jungtschechischen Partei und des mit ihr verbündeten böhmischen Feudaladels. Dort sieht man mit nur schlecht verhüllter Freude den Bankrott des österreichischen Zentral-Parlaments und erhofft davon die Verwirklichung der eigenen Pläne. Zahlreiche Aeußerungen der jungtschechischen Führer Dr. Kramarsch, Dr. Stransky 2c. in der soeben geschlossenen Tagung der gemeinsamen Delegationen deuten darauf hin, daß man im tschechisch-feudalen Lager den Absolutismus als kurzes Uebergangsstadium zum Föderalismus freudigst begrüßen würde; diesbezügliche Einladungen an die Adresse der Regierung sind ganz offen von der tschechisch-„fortschrittlichen“ Partei ergangen. Graf Thun aber wird bei dieser den Staat in seinen Grundfesten erschütternden Transaktion kaum mitthun können, weil er sich bei seinem Regierungsantritt gegen jede darauf hinzielende Zumutung feierlichst verwahrt hat, und weil die Struktur seines Kabinetts eine solche Möglichkeit ausschließt.

Die einzige Möglichkeit, aus der Krise bei Fortbestand des Zentral-Parlaments herauszukommen, liegt in der Zurücknahme der Sprachen-Verordnungen. Es ist richtig, daß dann ein heftiger Widerstand der Tschechen zu besorgen ist, der bis zur Lahmlegung des Parlaments gesteigert werden könnte. Einem geschickten Kabinetts-Chef aber könnte es doch gelingen, die Tschechen so weit zu isolieren, daß sie vor diesen äußersten Konsequenzen zurückschrecken, um so mehr, wenn ihnen auf dem Verwaltungswege einige die Deutschen nicht schädigende Zugeständnisse gemacht würden.

Manche glauben, Graf Thun gedenke gegen den Föderalismus das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht auszuspielen und auf diesem Wege den nationalen Kampf in Oesterreich zu verdrängen. Gelänge dies Experiment, so wäre der Staat nach der Seite hin den größten Gefahren ausgesetzt; und niemand kann voraussehen, wo und wann die auf diese Weise ins Rollen gebrachte Bewegung zum Stillstande käme. So liegen die Verhältnisse in Oesterreich über alle Maßen verwirrt und jeder Aufschub der Entscheidung vermindert die Möglichkeit, sie wieder in das richtige Geleise zu bringen.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Das amerikanische Geschwader unter Schley machte am Mittwoch einen gerade nicht sehr kräftigen Angriff auf die Forts, die den Hafen von San Jago schützen; die amerikanischen Schiffe zogen sich aber zurück, nachdem einer ihrer Hilfskreuzer ernstliche Havarie erlitten hatte. In Madrid wurde aus dieser Thatsache ein großer spanischer Sieg gemacht und in dieser Weise großer Jubel hervorgerufen.

* Den Amerikanern ist nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen endlich die Landung einer kleinen Truppenabteilung auf Cuba gelungen. Nach einer Meldung aus Key-West ist der Dampfer „Florida“ dorthin zurückgekehrt, nachdem er 400 Cubaner unter dem Befehl des General Lacret, welche nebst einer großen Menge Waffen und Munition von Tampa abgegangen waren, auf Cuba gelandet hatte. (Eine Garantie für die Richtigkeit der Meldung möchten wir aber nicht übernehmen. Red.) Weitere Expeditionen in größerem Stile sollen auch zur Unterstützung der Operationen der amerikanischen Flotte nach Cuba ebenso wie nach den Philippinen abgehen.

* Die Befürchtung, daß spanische Schiffe an der Ostküste der Ver. Staaten plötzlich auftauchen könnten, ist immer noch nicht geschwunden; deshalb hat, wie aus New York depeschiert wird, der Kreuzer „St. Louis“ den dortigen Hafen in östlicher Richtung zum Zwecke der Beobachtung des von Cadiz ausgelaufenen spanischen Ersatzgeschwaders verlassen.

* Das Eintreffen der amerikanischen Verstärkungen für die Philippinen werde für Mitte Juni erwartet; vorher sei es den Amerikanern unmöglich, Manila zu besetzen. In letzterer Stadt dauerten die engländerfeindlichen Kundgebungen fort; seitens der Spanier geschehe nichts, um dem Einhalt zu thun. An Bord des amerikanischen Kreuzers „Boston“ sei eine Krankheit, die ernsteren Charakter trage, ausgebrochen. Admiral Dewey habe das Versprechen abgegeben, Manila nicht zu beschießen, wenn die Spanier sich verpflichteten, ihre Befestigungen nicht verstärken zu wollen. Letztere wären auf diese Bedingungen eingegangen.

* * *

Deutschland.

* Auf der Rückfahrt von Peking hat Prinz Heinrich den Engländern in Wei-Hai-Wei und den Russen in Port Arthur einen Besuch abgestattet. Nach Privatmeldungen bereitete die russische Flotte dem Prinzen bei seiner Ankunft einen höchst freundlichen Empfang. Der Prinz speiste beim Admiral Dubassow. Letzterer war dann der Gast des Prinzen, welcher mit ihm die russischen Befestigungen abritt. Vor der Abfahrt fand eine großartige Bewirtung auf dem Festlande statt, nach welcher dann die Russen Arm in Arm mit ihren deutschen Gästen zu den Booten marschierten, während ein russischer Sängerchor nationale Weisen ertönen ließ.

* Für die bevorstehende Reichstagswahl hat das Reichs-Postamt bereits bestimmt, daß sämtliche Telegraphenanstalten, welche bei der Beförderung von Wahltelegrammen beteiligt sind, sowohl am Tage der Wahlen, wie auch am Tage der Ermittelung des endgültigen Wahlergebnisses bis 10 Uhr abends, erforderlichenfalls bis zur erfolgten Abtelegraphierung der Wahltelegramme im Dienst bleiben müssen. Gleichzeitig werden die Telegraphenämter darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei den Wahltelegrammen nur um die Meldung über die schließlichen Ergebnisse der Wahlen handelt, und daß daher nicht die bei letzteren in den einzelnen Wahllokalen abgegebene Stimmenzahl, sondern das Gesamtergebnis der Wahl des betreffenden Wahlkreises nach der von dem Wahlkommissar zu bewirkenden Zusammenstellung in Betracht kommt. Endlich wird noch darauf hingewiesen, daß die gebührenfreien Wahltelegramme der Wahlkommissarien an das Reichsamt des Innern gegenüber anderen gebührenfreien Wahltelegrammen mit Vorrang zu befördern sind.

Oesterreich-Ungarn.

* Von den 158 Städten Deutschböhmens haben sich 156 zu einem Bunde zusammengethan, dessen Vertreter am Dienstag in Reichenbach tagten. Der Statthalter hat diesen Bund als ungesetzlich erklärt; trotzdem beschlossen die Versammelten, der Grazer Bevölkerung, deren Gemeinderat bekanntlich aufgelöst worden ist, ihre Sympathie zu bezeigen. Der Stein der deutschen Opposition ist wieder stark im Rollen; die Sachlage gestaltet sich genau so, wie unter Badeni. Graf Thun hat mit den Deutschen vollständig gebrochen.

Frankreich.

* Präsident Faure weihte Sonntag in St. Etienne das Denkmal für die Kämpfer des Jahres 1870 ein. Am Abend nahm der Präsident an einem Bankett teil, welches die Stadt ihm zu Ehren veranstaltete. In Beantwortung eines Trinkspruches des Maire erwähnte der Präsident das französisch-russische Bündnis und stellte fest, dasselbe erleichterte die Aufgabe und befestigte die Stellung Frankreichs, sowohl wenn es seine Stimme im Rat der Mächte zu Gunsten des Friedens hören ließe, als auch, wenn es seine eigenen Rechte wahren wollte. Auf den spanisch-amerikanischen Konflikt übergehend bedauerte der Präsident, daß es den Bemühungen Frankreichs, im Verein mit denen der anderen Mächte, nicht gelungen sei, den Krieg zu verhindern, und erklärte, Frankreich sei entschlossen, strengste Neutralität zu bewahren.

* Der Minister der Kolonien Lebon hat seine Entlassung genommen; der Minister des Aeußern Hanotaux wird vorübergehend das Ministerium der Kolonien übernehmen.

* Eine große Zahl von Abgeordneten der gemäßigten republikanischen Partei in Frankreich hat in einer vorberatenden Versammlung beschlossen, den bisherigen radikalen Kammerpräsidenten Brisson fallen zu lassen und für den bisherigen Vize-Präsidenten Paul Deschanel zu stimmen. Ferner soll unter dem Namen „Union républicaine“ eine große parlamentarische Gruppe gebildet werden, deren Zutritt den Republikanern jeder Farbe offen sein soll. Beide Beschlüsse sollen jedoch noch am 1. Juni vor Beginn der Sitzung einer Plenarversammlung der gemäßigten Republikaner vorgelegt werden.

* In der Deputiertenkammer wurde Deschanel (gemäßigter Republikaner) mit 277 gegen den bisherigen Radikalen Brisson, der 276 Stimmen erhielt, zum Präsidenten gewählt. Die erste Kraftprobe der neuen Kammer ist also zu Gunsten der Gemäßigten ausgefallen, wenn auch die Mehrheit von nur einer Stimme keinen entscheidenden Sieg darstellt.

Italien.

* Das neue Kabinett Rudini scheint trotz der anfänglichen Mißerfolge doch zu stande gekommen zu sein. Es enthält Leute, die wenigstens bei den Parteien nicht anstößig sind, trotzdem traut man ihm nur eine kurze Dauer zu.

Rußland.

* Der Zar hat eine Maßnahme getroffen, die bedeutendes Aufsehen erregt. Er hat nämlich, ohne den Minister des Innern Goremykin auch nur von seiner Absicht zu verständigen, die Einsetzung eines Komitees angeordnet, das eingehend die Lage in den von der Mißernte betroffenen Gouvernements prüfen soll. Den Vorsitz in dem Komitee hat sich der Zar persönlich vorbehalten. Die Regierung hat bisher hartnäckig geleugnet, daß eine Hungersnot vorhanden sei, aber der Zar selbst scheint dieser Feststellung nicht zu trauen. Goremykin wird mutmaßlich nicht mehr lange Minister bleiben; als sein Nachfolger wird bereits der Fürst Odolensky genannt.

Balkanstaaten.

* Nach einer Meldung aus London wird gegenüber anderweitigen Nachrichten in dortigen unterrichteten Kreisen neuerlich bestätigt, daß die Kreta-Frage wieder in Fluß zu geraten beginne, da zwischen den Mächten hierüber ein allerdings nur vorbereitender Gedankenaustausch eingeleitet worden sei. Es bestehe überhaupt allerseits die Absicht, jede Ueberstürzung, durch welche die endliche Regelung dieser verwickelten Angelegenheit nachteilig beeinflußt werden könnte, sorgfältig zu vermeiden. Die Beobachtung eines so vorsichtigen, langsamen Vorgehens werde, wie man betont, auch durch den Umstand begünstigt, daß die gegenwärtige Lage auf der Insel nicht zu einer schleunigen Lösung dränge, da die Insurgenten sich ruhig verhalten und das Verhältnis zwischen der christlichen und der mohammedanischen Bevölkerung sich immer mehr einem normalen Zustande nähere.

Amerika.

* Die kanadisch-amerikanischen Verhandlungen sind nun zum Abschluß gelangt. Man ist endgültig übereingekommen, eine Kommission zu bilden, welche alle strittigen Punkte zwischen den Ver. Staaten und Kanada prüfen soll, und ferner einen Vertrag zwischen der britischen Reichsregierung und den Ver. Staaten zur Regelung dieser Punkte zu entwerfen. Das Uebereinkommen wird der britischen Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die hessische Thronfolge.

Zur Frage der Thronfolge im Großherzogtum Hessen, die jetzt in weiteren Kreisen des Landes Gegenstand der Erörterung ist, schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“:

Es leben zur Zeit noch drei männliche Mitglieder des großherzoglichen Hauses: der regierende Großherzog und dessen beide Oheime, Prinz Heinrich und Prinz Wilhelm. Die beiden letzteren sind aber morganatisch vermählt und ohne ebenbürtige Nachkommen. Der Ehe des regierenden Großherzogs und dessen Kousine Prinzessin Viktoria Melitta von Koburg ist bis jetzt eine Tochter entsprossen, die im vierten Lebensjahre stehende Prinzessin Elisabeth. Sollte dem großherzoglichen Paare kein Sohn geboren werden, so würde die männliche Linie des großherzoglichen Hauses aussterben und der Thron an eine andere Linie übergehen müssen. Es ist im Zusammenhang mit dieser Frage immer wieder der Erbverbrüderungsvertrag zwischen Sachsen und Hessen erwähnt worden, der vor der Zeit Philipps des Großmütigen zwischen beiden Häusern abgeschlossen und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wieder erneuert worden ist. Aber abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob dieser Vertrag heute noch eine staatsrechtliche Bedeutung hat und bei der Abzweigung des sächsischen Hauses in mehrere Linien praktisch ausführbar wäre, ist derselbe ausdrücklich für den Fall des Aussterbens des hessischen Mannesstammes abgesehen offen worden. Dem hessischen Mannesstamme gehören aber sämtliche männliche Nachkommen Philipps des Großmütigen an, unter denen die Teilung des Landes vollzogen wurde, also außer den Mitgliedern des großherzoglichen Hauses zunächst diejenigen der landgräflichen Linie (der „älteren, nichtregierenden Linie“). Es ist demnach nicht zweifelhaft, daß im Falle des Aussterbens der männlichen Linie des regierenden großherzoglichen Hauses auf die Nachkommen Philipps des Großmütigen zurückzugehen und zunächst die Rumpenheimer Linie zur Thronfolge zu berufen wäre, vorausgesetzt, daß die Ebenbürtigkeit der innerhalb derselben abgeschlossenen Ehen, welche das Gesetz für die Thronfolge in Hessen ausdrücklich vorschreibt, nachgewiesen ist. Nach ihr käme die Barchfelder Linie für die Thronfolge in Frage. Mit der Möglichkeit eines hessischen „Erbfolgestreits“ wäre also in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Von Nah und Fern.

Marienwerder. Daß allzu beleibte Beamte in den tropischen Kolonien keine Verwendung finden können, mußte zu seinem Leidwesen der Regierungs-Supernumerar R. in Marienwerder erfahren. Dieser Herr, der sich freiwillig zum Dienst in Deutsch-Ostafrika gemeldet hatte, erhielt vom Auswärtigen Amte die Aufforderung, sich in Berlin zur Untersuchung zu gestellen. Er machte sich daher schleunigst auf den Weg nach der Reichshauptstadt. Hier wurde er jedoch wider Erwarten seitens der ihn untersuchenden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980604-16/fragment/page=0001

Aerzte wegen seiner Leibesfülle zurückgewiesen. Es blieb ihm daher weiter nichts übrig, als nach Haule zurückzukehren, um seinen früheren Dienst bei der Regierung in Marienwerder wieder zu übernehmen.

Gerolstein. Für die bei Gerolstein vor Jahresfrist verunglückten Reservisten ist am zweiten Pfingstfeiertage in Pelm ein Denkmal feierlich enthüllt worden.

Erfurt. Ueber die hiesigen Krawalle wurde an den Minister ein Bericht gesandt. Der Oberbürgermeister erließ einen Aufruf an die friedliebenden Bürger, in den nächsten Tagen den Friedrich Wilhelm-Platz, wo die Krawalle stattgefunden haben, ohne zwingende Gründe nicht zu betreten; auch der Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei forderte durch Maueranschlag die Arbeiter auf, sich an den Krawallen nicht zu beteiligen. Einige zwanzig Personen, welche durch Säbelhiebe und durch Schüsse verwundet sind, sind den Krankenhäusern zugeführt worden.

Dortmund. Von den auf Zeche „Zollern" verunglückten 44 Bergleuten waren 33 verheiratet, 10 unverheiratet, einer lebte in wilder Ehe. An einmaligen Kosten für die Beerdigung sind von der Berufsgenossenschaft 3475 Mk. angewiesen worden. Die Witwen erhalten zusammen eine Jahresrente von 6795 Mk., die 89 rentenberechtigten Kinder 13 238 Mk. Die Jahresrente, die auf eine Witwe mitsamt den Kindern fällt, beläuft sich auf etwa 790 Mk. In einzelnen Fällen, bei denen es sich um viele Kinder handelt, wird die Privatwohltätigkeit ein übriges thun müssen; auch die Gelsenkirchener Gesellschaft wird eingreifen, wo es notwendig ist. Bei der Beerdigung wurden zwei Leichen vertauscht; die eines Evangelischen wurde auf dem katholischen und die eines Katholiken auf dem evangelischen Kirchhofe beigesetzt. Diese Leichen wurden wieder ausgehoben und auf den entsprechenden Friedhöfen beerdigt.

Torgau. Ein seltenes Doppeljubiläum wurde hier am Pfingstsonntag gefeiert. Der Fischermeister Müller feierte mit seiner Frau seine diamantene Hochzeit. Das Jubelpaar wurde durch Verleihung eines Gnadengeschenks von 50 Mk. erfreut. Ferner feierten die Leute ihr 60 jähriges Mieter-Jubiläum: sie haben noch dieselbe Wohnung inne, die sie als junges Ehepaar vor sechzig Jahren gemietet hatten.

München. Hilfslehrer Fischer von Aholfing stand kürzlich in seiner Schule mitten unter kleinen Kindern nahezu in Lebensgefahr. Ein zehnjähriger Knabe erhielt von seinem Vater ein langes Messer (!) mit in die Schule mit dem Auftrage, den Lehrer damit zu erstechen (!!), wenn er ihn nur anrühre. Der Knabe erzählte dies auf dem Schulwege gleich seinen Mitschülern und zeigte diesen sogar das Messer, das er, mit der Spitze aufwärts stehend — in der Hosentasche trug. Die Kinder verständigten ihren Lehrer davon, der dann gleich dem Knaben gewaltsam das Messer abnahm. Vom Lehrer befragt, was er in der Schule mit diesem großen Messer angefangen hätte, antwortete der Knabe ganz frech: „Ich hätte dich damit erstochen, wenn du mir heute Tatzen gegeben hättest, der Vater hat mir dies zu thun angeschafft!". Messer und Anzeige über dieses Vorgehen kamen am nämlichen Tage noch an die kgl. Ortsschul-Inspektion zur Weiterbeförderung an die zuständige Behörde.

Aachen. Ein Soldat des hiesigen 40. Infanterie-Regiments wurde am 29. v. bei einer Felddienstübung von einem seiner Kameraden mit einer Platzpatrone ins linke Auge geschossen. Die Verletzung war so schwer, daß das Auge ausfiel und die Sehkraft verlor. Der Unglückliche ist augenscheinlich das Opfer einer Unvorsichtigkeit geworden.

Karlsruhe. Eine hier angestellte Modistin aus Frankfurt a. M. wurde wegen Kindesmord verhaftet. Dieselbe hielt die Kindesleiche seit dem 20. März im Ofen verborgen.

Durlach. Aus dem hiesigen Zuchthause suchte ein Sträfling zu entfliehen. Der Militärposten rief den Flüchtling dreimal vergeblich an und gab dann einen Schuß auf denselben ab, der ihn tot niederstreckte.

Paris. Am Pfingstsonntag ist hier der bekannte Journalist Jacques Saint-Cère, der mit seinem wahren Namen Armand Rosenthal hieß, nach langem Leiden im Alter von 43 Jahren gestorben. Sein Buch „Deutschland wie es ist" strotzte von Bosheiten gegen Deutschland, öffnete ihm aber die Pariser Presse. Er wurde Auslandsredakteur des „Figaro", verlor diesen Posten jedoch, als er der Erpressung gegen Max Lebaudy angeklagt wurde. Nach seiner Freisprechung gründete er im Jahre 1897 das Wochenblatt „Die Stimme von Paris", das sich durch giftigen Klatsch einen Namen machte.

— Bei einem invaliden Kapitän brach in dessen Abwesenheit ein Dieb ein. Ein dem Seemann gehörender Affe stürzte sich auf den Eindringling und biß sich in dessen Gesicht fest. Auf das Hilfegeschrei des Ueberfallenen stürzten Hausbewohner herbei und befreiten denselben von dem wütenden Tiere. Vor Schreck war er wahnsinnig geworden.

Luzern. Mehrere Arbeiter, die am Montag früh nahe dem hiesigen Bahnhof auf der Gotthard-Linie arbeiteten, flüchteten vor einem herannahenden Zuge auf das benachbarte Geleise der Nordostbahn, wo sie von einem plötzlich herankommenden, von ihnen nicht bemerkten Sonderzuge überfahren wurden. Sieben Arbeiter waren sofort tot; drei wurden schwer verletzt.

Brüssel. Die Schulden der Prinzessin Luise von Koburg, über deren Deckung jetzt eifrig unterhandelt wird, erreichen drei Millionen Gulden. Der Kaiser von Oesterreich, Prinzessin Klementine und der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein steuern bei; das belgische Königshaus übernimmt den größten Teil.

Lüttich. Durch abstürzende Felsmassen wurde am Mittwoch abend das Geleise der Nordbahn am Ausgange des Tunnels von Coryhalie verschüttet, als ein von Huy abgegangener Zug eben die Stelle durchfahren hatte. Kurz darauf fuhr ein von Lüttich nach Huy bestimmter Zug gegen das Hindernis. Die Lokomotive wurde beschädigt, doch kamen die Beamten und die Reisenden mit dem Schrecken davon. Auf telegraphische Benachrichtigung begab sich sofort ein Ingenieur von Lüttich nach der Unfallstätte, und nach einigen Stunden war ein Geleise freigelegt. Die Felsmassen auf dem anderen Geleise, darunter Steine von 40 bis 50 Zentner Gewicht, mußten mit Dynamit gesprengt werden, da ihre Last den stärksten Hebeln widerstand.

Antwerpen. Der Dampfer „Medusa", der einen Arzt und vier Matrosen an Bord hatte, sank am Montag infolge eines Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Don Juan". Der Arzt und zwei Matrosen sind ertrunken.

Madrid. Ein wundervolles Geschenk hat die Witwe des ermordeten Ministerpräsidenten Canovas von den auf den Philippinen wohnenden Freunden ihres verstorbenen Gatten erhalten. Das Geschenk besteht in einer prachtvollen, aus gediegenem Golde kunstvoll gearbeiteten Karte der Philippinen mit allen Provinzen in Relief; jede Stadt wird durch einen Rubin bezeichnet, jede Inschrift durch Saphire, die Widmung stellen Brillanten von ausserlesener Schönheit dar. Die Karte wird von einem prächtigen Marmor gehalten, der gleichfalls aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzt ist; den oberen Rand desselben ziert eine goldene Canovas-Büste. Das ganze Kunstwerk ruht in einem Gehäuse aus feinstem Holze. Das Geschenk hat einen Wert von 120 000 Mark. Die Herzogin von Canovas will es zum Besten der National-Subskription öffentlich ausstellen lassen.

Warschau. In einer hiesigen Familie wurde ein kostbarer Ring gestohlen. Der Verdacht wurde auf das Dienstmädchen, eine Bäuerin vom Lande, die erst vor kurzem nach Warschau gekommen war, gelenkt. Der Hausherr ließ sie an das in der Wohnung befindliche Telephon schaffen, ließ sich von einer Konditorei aus mit seiner Wohnung verbinden und befahl nun per Telephon der zitternden Bäuerin, sofort den gestohlenen Ring herzugeben. Diese, die zum ersten Male in ihrem Leben durch ein Telephon sprechen hörte, war außer sich vor Entsetzen, daß die Röhre anfing zu sprechen, das Gewissen fing an ihr zu schlagen und sie gestand ein, daß sie die Diebin gewesen.

Wladiwostok. Der Ausbruch der schwarzen Pocken wird von der „Sibirischen Handelszeitung" gemeldet. Mehrere hundert Personen sollen gestorben sein.

New York. Vor sechs Monaten reisten 150 junge Leute von Odessa nach Alaska, um Gold zu suchen. Nach endlosen Qualen und Entbehrungen waren sie dort angelangt. Während des Grabens nach Gold löste sich eine riesige Schneelawine los und begrub sämtliche Goldsucher. Nur vier blieben am Leben.

Bangkok. Während sich in Europa zurückgetretene Minister und verabschiedete hohe Staatsbeamte in behaglicher Muße des Genusses ihrer Ruhegehälter erfreuen, ist das Los ihrer asiatischen Kollegen nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst weniger rosig. So war kürzlich der siamesische Minister Tschau Plei Ner, der auch Mitglied des Staatsrates war, wegen Vernachlässigung seiner Amtspflichten seines Postens enthoben. Der königliche Erlaß hierüber lautet folgendermaßen: „Mein Minister Tschau Plei Ner ist seines Postens enthoben worden, und es sollen ihm daher alle seine Orden und Ehrenzeichen abgenommen werden. Auch soll ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit der Bart abrasiert werden. Sieben Tage nach der Bartabnahme soll er dazu verhalten werden, Heu für die heiligen Elefanten zu mähen, welche Arbeit er bis zu seinem Todestage fortzusetzen hat." (Es muß in Siam wenig Vergnügen machen, Minister zu sein!)

Gerichtshalle.

Celle. Ein Millionenprozeß wurde kürzlich am hiesigen Oberlandesgericht verhandelt. Es besteht im Calenbergischen das große Fideikommiß derer v. Reden. Gegründet ist es von dem früheren Oberjägermeister v. Reden und hat in liegenden Gütern einen Wert von etwa 6 bis 7 Millionen Mk. Die nächsten Ansprüche auf diesen Riesenbesitz glaubten zu haben Baron v. Reden-Oldendorf bei Hermannsburg, Baron v. Reden-Franzburg und Baron Otto v. Reden-Hannover. Ersterer ist früher schon mit einer Summe abgefunden, da er scheinbar nicht alle Bedingungen der Stiftungsurkunde erfüllt hatte. Die Sache ist in Celle zu Gunsten des Barons v. Reden-Hannover entschieden, dem allerdings von der Gegenpartei entgegengehalten wurde, seine Mutter sei eine Bürgerliche. Die Sache schwebt jetzt beim Reichsgericht.

Cleve. Der Redakteur des „Clevischen Volksfreundes" wurde zu 100 Mk. verurteilt, weil er es energisch gerügt, daß einem katholischen Mädchen in einer hiesigen Leihbibliothek ein von Angriffen gegen die katholische Kirche strotzendes Buch gegeben worden war. Das Gericht hatte zwar als erwiesen angenommen, daß das Buch Angriffe auf Einrichtungen der katholischen Kirche enthalte, insbesondere auf Cölibat und Beichte, daß dagegen das Buch „in die Hand gedrückt" worden sei, sei durch die Zeugenaussagen nicht nachgewiesen worden; letztere ständen sich gegenüber und heben einander auf. Da nun nach dem Strafgesetzbuch eine Thatsache „erwieslich" wahr sein müsse, und dieses nicht der Fall sei, liege Beleidigung vor. Der Schutz des § 193 Strafgesetzbuch (Wahrung berechtigter Interessen) wurde nicht zugebilligt.

Paris. Das Versailler Zuchtpolizeigericht verhandelte gegen eine Bande gewissenloser Spekulanten, die mit Sägemehl, Gips 2c. versuchte, Mehl unter dem Namen „Industrie-Mehl" in den Verkehr zu bringen. Das Haupt der Gesellschaft, der ehemalige Maire von Gallon, Guillemet, wurde zu zwei Jahr Gefängnis und 10 000 Frank Buße, seine Genossen Maissonnier zu sechs Monat Gefängnis und 3000 Frank, Larne zu einem Monat Gefängnis, Provost zu einem Jahr Gefängnis und 1000 Frank und Denis zu sechs Monat Gefängnis und 3000 Frank verurteilt. Den beiden letzteren wurde für die Gefängnisstrafe die Wohlthat des Strafaufschubgesetzes bewilligt.

London. Ein armer Teufel, der aus Hunger ein Brot gestohlen hatte, während der Bäcker für einen Augenblick den Laden verlassen hatte, war der Diebstahls angeklagt; er wurde freigesprochen. Nachdem der Richter den Freispruch verkündet hatte, rief er den Bäcker vor und richtete an ihn folgende Worte: „Sie schrecken nicht davor zurück, einen Unglücklichen arretieren zu lassen, der Ihnen sein Elend genugsam verraten haben muß. Sie setzen ihn der Gefahr aus, als Dieb abgeurteilt zu werden und damit für immer entehrt zu sein. Und Sie, ein wohlgenährter fetter Mann, haben das gethan, weil Sie sich in Ihrem Rechte glaubten. Das Recht war freilich auf Ihrer Seite, aber nicht die Gerechtigkeit und nicht die Menschlichkeit. Trotzdem hätte ich gegen Sie Nachsicht geübt, wenn ich nicht gesehen hätte, daß, als soeben ein Hut herumgereicht wurde, um darin Gaben für den Unglücklichen zu sammeln, Sie nichts in den Hut warfen. Sie hatten kein Mitleid mit dem Hungrigen, ich habe daher auch kein Mitleid mit Ihnen. Ein unter Königin Elisabeth promulgiertes Gesetz bestimmt, daß ein Bäcker, der seinen Laden allein läßt, zu einem Tage Gefängnis verurteilt werde, weil er dadurch die Hungrigen in Versuchung führt. Dieses Gesetz wende ich auf Sie an, ich ahndiere Ihnen einen Tag Gefängnis und die Tragung der Gerichtskosten."

Für die Hausfrauen

ist jetzt eine schlimme Zeit. Sie haben große Plage mit dem unentbehrlichsten Bestandteil des Mittagstisches: mit den Kartoffeln. Die alten sind zumeist schlecht, die neuen sind noch nicht billig genug. Aber warum sind die alten Kartoffeln so schlecht? Und was kann man thun, um sich für das nächste Jahr vor den Unannehmlichkeiten zu bewahren, die mit dem Schlechtwerden verbunden sind? Darauf antwortet ein Fachmann:

Die im letzten Jahre wieder stark aufgetretene Fäulnis und schlechte Qualität vieler Kartoffelsorten läßt es angezeigt erscheinen, auf ein seit langen Jahren in der Praxis bewährtes, einfaches und billiges Verfahren hinzuweisen, das nachgeahmt zu werden verdient. Es besteht dies zunächst in der Auswahl der Kartoffeln für den Haushalt auf Grund des spezifischen Gewichts. Dieses wird in der Praxis auf einfache Weise durch eine Salzlösung ermittelt. Salzwasser ist bekanntlich tragfähiger als Süßwasser. Wirft man eine Kartoffel in Süßwasser (gewöhnliches Leitungs- oder Brunnenwasser), so wird sie darin auf den Grund sinken. Fügt man dem Wasser genügend Salz zu, so hebt sich die Kartoffel an die Oberfläche des Wassers. Je spezifisch schwerer, also mehlreicher nun eine Kartoffel ist, desto mehr Salz muß man dem Wasser zufügen, um sie zum Heben zu bringen. Mit mehreren größeren Behältern von verschieden starker Salzlösungen kann man jede Kartoffelsorte nach ihrem verschiedenen Mehlgehalt schnell und leicht ganz genau sortieren, wie sie im Haushalt verschieden gewünscht und gebraucht wird. Man erhält dadurch Kartoffeln, die sich gleichmäßig kochen, von denen also nicht einzelne schon geplatzt sind, während andere noch hart bleiben. Will man z. B. eine Kartoffelsorte nach ihrem spezifischen Gewicht, also nach ihrem Mehlgehalt in drei Sorten teilen, so wirft man, um zunächst die Stärke der Salzlösung zu gewinnen, etwa 15 Kartoffeln in einen größeren Behälter mit Wasser und fügt dem Wasser so viel Salz zu, bis sich 10 Kartoffeln an die Oberfläche des Wassers gehoben haben. Die auf dem Grunde liegenden sind die spezifisch schwersten, die mehlreichsten. Die oben schwimmenden, leichteren 10 Kartoffeln wirft man nun in einen zweiten größeren Behälter mit Wasser und fügt dem Wasser wieder soviel Salz zu, bis sich fünf Kartoffeln wieder an die Oberfläche des Wassers gehoben haben. Durch die so gewonnenen verschieden starken Salzlösungen teilt man nun die Kartoffeln nach ihrem Mehlgehalt in drei Sorten, indem man sie erst in die erste stärkere Salzlösung wirft, wo man die auf den Grund sinkenden mehlreichsten erhält, und dann die in der ersten Lösung oben schwimmenden in die zweite schwächere Lösung. Hier scheiden sich dann weiter die beiden geringeren Sorten aus. Sind die Kartoffeln aus dem Salzwasser herausgenommen, so spült man sie mit Süßwasser ab; dann läßt man das Wasser ablaufen und sie wieder lufttrocken werden. Es empfiehlt sich, die Kartoffeln, die im Haushalt zum Gebrauch obnedies abgespült werden, vorher schmutzfrei abzuwaschen.

Besonders wichtig ist die Aufbewahrung der Kartoffeln. Es wird hierzu die Einbettung derselben in trockenen Torfmull empfohlen, die in folgender Weise geschieht. Man schüttet den Torfmull im Keller je nach der Feuchtigkeitsbeschaffenheit des Kellers bis höchstens zehn

Zwischen zwei Welten.

18] Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Leider nein; da ich mein Geschäft am hiesigen Platz verkauft, nun mich mit meinem Sohne zu verbinden, verließ er mein Haus, um sich wieder nach der Heimat zu wenden. Zweifellos hat ihn indes mein Sohn noch auf längere Zeit an New York gefesselt, denn Mister Davis schrieb mir, daß Harry in Gesellschaft eines Mister Burger Besuch in seinem Hause abgestattet habe."

„Die Sehnsucht, das mächtige Gefühl, welches das Mutterherz hierherzog, trieb den Sohn allerdings nicht heimwärts," sagte Kommerzienrat Günther ernst, „auch ist es kaum erklärlich, ab er nicht durch ein paar Zeilen seiner Mutter Nachricht gegeben."

„Dazu ließ ihn die Unsicherheit seiner Zukunft vielleicht nicht kommen," meinte Mister Brown.

„Das wird es sein," stimmte Günther bei, „doch haben wir allen Grund, der gütigen Vorsehung für ihr Walten zu danken. Waleska, mein Kind, es ist besser, wir bringen diese eine Angelegenheit zu einem glücklichen Ende und reisen mit Frau Burger zurück, um ein Wiedersehen mit ihrem geliebten Sohn zu ermöglichen. Mister Davis hat versprochen, mein Geld auf die Ländereien gutschreiben zu lassen. Später will ich die Angelegenheit in Burgers Hände legen, der mit den amerikanischen Verhältnissen besser vertraut ist, als wir, und für uns die Reise nach Cincinnati unternehmen kann. Ich bin reisemüde und will mich eine Zeitlang ruhig niederlassen."

Ueber Mister Browns Züge flog ein flackerndes Rot. „Ich bin gern erbötig, in Ihrer Angelegenheit thätig zu sein, Mister Günther," sagte er mit verbindlicher Artigkeit, „ich habe selbst bedeutende Forderungen an die Wilsonsche Kompanie-Gesellschaft und werde im Laufe der allernächsten Zeit nach Cincinnati gehen."

„Vielleicht dürften wir uns dort treffen," war Waleskas sehr bezügliche Erwiderung. „Da ich als einziges Kind meines Vaters doch an allem, was sein Wohlergehen betrifft, daneben auch an seinen geschäftlichen Interessen herzlichen Anteil nehme, so sehe ich diesmal von meinem Vorhaben nicht ab, sondern bestehe darauf, unsern Grundbesitz in Augenschein zu nehmen."

„Es dürfte dieses abenteuerliche Unternehmen nicht so gefahrlos ablaufen, als Sie vielleicht denken, Miß Günther," sagte Mister Brown eiskalt; „amerikanische Verhältnisse zu beurteilen dürfte Ihnen schwer fallen. Ihr persönliches Erscheinen in einer derartigen Ansiedlung mit ihrem Mischmasch von aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Abenteurern, Vagabunden und Raubgesindel könnte Ihnen nur schlimme Erfahrungen bringen und Ihre eigene Sicherheit ganz unberechenbar aufs Spiel setzen. Derlei romantische Grillen spuken wohl in den jungen Mädchenköpfen, im wirklichen Leben aber bedarf es praktischer Ratschläge." Diese Zurechtweisung wurde in verletzendster Form gegeben.

Kommerzienrat Günther fühlte sich unbehaglich. „Laß die leidigen Geschäfte ruhen, Kind. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Aufschlüsse, Mister Brown, und möchte Sie nur noch bitten, mir eine Stunde zu bestimmen, in welcher ich Sie vor meiner Abreise sprechen kann. Es wäre mir lieb, die Adresse Ihres Sohnes zu erhalten, um bei meiner Ankunft in New York nicht wiederum viel Zeit zu verlieren."

Nachdem beide Herren sich über die Besuchsstunde geeinigt, verabschiedeten sie sich auf das herzlichste von ihrem liebenswürdigen Gastgeber — Kommerzienrat Günther und Waleska, um ins Hotel zurückzukehren, dort Frau Burger von dem glücklichen Ergebnis ihrer Nachforschungen zu unterrichten und sofort Vorkehrungen zur Weiterreise zu treffen.

Die Unterhaltung mit Günther hatte auch Mister Brown in eine sehr nachdenkliche Stimmung versetzt; er selbst hatte beabsichtigt, die Kapitalien, die er dem Wilsonschen Unternehmen geopfert, gleichfalls auf die Ländereien eintragen zu lassen und nun kam ihm dieser deutsche Kommerzienrat zuvor. Es war ihm nicht entgangen, daß das junge Mädchen Mißtrauen gefaßt und deshalb auf eine Besichtigung des betreffenden Ländereigebietes dem etwas weniger thatkräftigen und entschlossenen Vater gegenüber bestand.

So wenig als sein New Yorker Geschäftsfreund die Ländereien hingestellt, waren sie in der That gar nicht, wenn auch für den Augenblick auf einen Gewinn nicht zu rechnen war, indem die zur Bereitung von Fleischkonserven angelegten Fabriken bereits einen großen Teil der Kapitalien verschlungen hatten. Aussichtslos war das Unternehmen jedoch keinesfalls, es mußte nur vor allem der rechte Zeitpunkt zur nachdrücklichen Weiterführung desselben abgewartet werden.

Mister Brown war nicht der Mann, der zwecklos sein Geld hinauswarf. In seiner Wohnung angekommen, benachrichtigte er seinen Sohn, daß er sein hiesiges Geschäft zu den vorteilhaftesten Bedingungen verkauft habe und demnächst nach New York kommen werde. Vorläufig wolle er erst noch das Wilsonsche Unternehmen mit einem Besuch bedenken. Auch sein Bekanntwerden mit dem Kommerzienrat Günther und dessen Tochter erwähnte er und ersuchte seinen Sohn, doch Burger, der sich auf amerikanischem Boden nie wohl gefühlt, nicht länger festzuhalten.

Als er den kurzen, in geschäftlichem Tone gehaltenen Brief beendigt hatte, machte er noch Notizen für den deutschen Handelsherrn. Er öffnete seinen Schreibtisch, um einen geschäftlichen Ueberblick über manches noch unerledigte Schriftstück zu erhalten. Kontrakte, Kaufverträge, Anpreisungen und Prospekte, Briefe aller Art fielen ihm entgegen, die teilweise noch von der Hand seines Vaters herrührten. Daneben kamen ihm aber auch neuabgeschlossene Geschäftsverträge zu Händen, die er sorgfältig prüfend mit den älteren verglich.

Ein zufriedenes Lächeln erhellte seine Züge, als er die Papiere in das dazu bestimmte Fach zurücklegte. Er öffnete ein weiteres geheimes Fach. Alte, vergilbte Briefe füllten dasselbe bis an den Rand. Er nahm eines der kleinen Pakete und überflog mit spöttischem Lächeln die deutsche Aufschrift: „Erinnerungen an die teure

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980604-16/fragment/page=0002

Zentimeter hoch auf und die Kartoffeln darauf, zwischen welche, etwa in der Mitte der Höhe der geschütteten Kartoffeln, hier und da ein kleiner Haufen Torfmull gestreut wird. Der ganze Haufe wird mit einer ebenso starken Torfmullschicht abgedeckt; auch zwischen Kellerwand und Kartoffeln muß eine Isolierschicht von Torfmull aufgeschüttet werden. Werden Kartoffeln im Keller in Fässern oder Kisten aufbewahrt, was jedenfalls das beste ist, so genügt es, auf den Boden der Gefäße, an die Seiten und obenauf eine halb so starke Torfmullschicht zu legen. Beim Einlegen der Kartoffeln wird dann und wann eine Handvoll Torfmull zwischen sie gestreut. Daß die so aufbewahrten Kartoffeln den Einflüssen von Licht, Feuchtigkeit und Temperaturwechsel entzogen werden, ist zweifellos, und weil der Torfmull alle Feuchtigkeit aufsaugt, wird ein Faulen oder Keimen der Kartoffeln verhindert. Sie werden sich also auch wenig verändern und können im Haushalt bis zum Erscheinen der neuen Kartoffeln wie frisch geerntete verwendet werden.

Auf solche Weise, d. h. durch Auswahl der spezifisch schwersten Kartoffeln und durch deren Aufbewahrung in einem Torfmullbett vermag sich jede Hausfrau ohne weiteren Kostenaufwand als den für das Salz zur Lösung für die Gewichtsbestimmung und für das geringe Quantum billigen Torfmulls ihren Kartoffelvorrat bis zur neuen Ernte vorzüglich im Geschmack zu erhalten.

Der Torfmull, der im Sommer nur an der Luft wieder getrocknet zu werden braucht, kann jedes Jahr wieder gebraucht werden. Um einen Anhalt für den Ankauf von guten Kartoffeln zu haben, ist das Mittel der spezifischen Gewichtsbestimmung auch hier zu empfehlen, und es ist anzuraten, nur solche Kartoffeln für den Winterbedarf zu kaufen, die sich von jeder Sorte als spezifisch schwer erweisen. Aber selbst unreife Frühkartoffeln sind im Torfmull längere Zeit gut und schmackhaft zu erhalten. Viele von den Kartoffeln, die jetzt als „neue" verkauft werden, sind vorjährige Kartoffeln, die in Torfmull aufbewahrt worden sind! Gleichzeitig ist die Aufbewahrung des Obstes und gut geräucherter Fleischwaren in trockenem Torfmull sehr zu empfehlen. Ausgewähltes gutes Obst wird in offenen Kisten oder Fässern folgendermaßen aufbewahrt: Auf den Boden schüttet man eine dünne, höchstens drei Zentimeter starke Torfmullschicht, worauf dann eine Schicht möglichst gleich großes Obst gelegt wird. Zwischen und auf das Obst wird dann wieder in ganz dünner Schicht Torfmull gestreut und so schichtweise fortgelegt, und oben ebenfalls mit einer dünnen Schicht abgedeckt. Gute reife, aber nicht zu reife Pflaumen kann man direkt vom Baum gepflückt und in einen Steintopf mit ganz dünnem, seinen Torfmull schichtweise gelegt bis nach Weihnachten frisch und gut erhalten, ebenso Weintrauben. Zu viel Torfmull darf man bei Obst nicht nehmen, da sonst die Früchte zu trocken liegen und dann leicht welken. Geräucherte Wurst und Schinken halten sich mit Torfmull in ein offenes Gefäß gelegt ganz vorzüglich. Voss. Ztg.

Aus Paris.

Alles ändert sich. Unheimliche Gefängnisse werden zu behaglichen Gasthöfen. Das vielgenannte Gefängnis Mazas, das so viele berüchtigte Verbrecher, verwegene Glücksritter, Börsenleute und Politiker beherbergte, wird jetzt geleert. Jede Nacht werden 70—80 seiner tausend oder zwölfhundert Insassen in Zellenwagen nach der Prison de la Santé 2c. übergeführt, bis der neue Gefangenenpalast in Fresnes-les-Rungis vor Paris fertig sein wird, was in wenigen Monaten der Fall sein wird. Mazas (nach der anstoßenden Straße also benannt) wird abgerissen, das weitläufige Gebäude zum Bau eines Riesengasthofes verwendet, vielleicht auch ein Teil dem gegenüberliegenden Lyoner Bahnhof überwiesen. Ein solcher Gasthof in diesem abgelegenen Stadtteil wäre bis vor kurzem als ein verrücktes Unternehmen betrachtet worden. Aber jetzt gehen Pferdebahnen von dort aus nach allen Richtungen, und wo sie noch fehlen, werden sie bald gebaut sein. Außerdem ist Anschluß an den nahen Orleansbahnhof nicht außer Schwelle, von dem dann die Uferbahn durch ganz Paris bis an die Weltausstellung führen wird. Zu dieser soll natürlich der Gasthof eröffnet sein, also in knapp zwei Jahren. Unmöglich scheint es nicht, denn in der Avenue de Champs Elysées soll im Juli (auf der Stelle des Palastes der Familie Casimir Perier) ein solcher Riesengasthof eröffnet werden, dessen Bau voriges Jahr begonnen wurde. Nach dem Stand der Arbeiten erscheint die Eröffnung nicht außer Möglichkeit. Das oberste Stockwerk ist schon fertig und das Holzwerk für das gesamte Innere liegt bereit, und braucht nur noch eingesetzt zu werden. Mazas war vor fünfzig Jahren als eine Musteranstalt, als Zellengefängnis erbaut worden. Natürlich wird sie nun durch das neue Gefängnis zu Fresnes-les-Rungis übertrumpft. Die neue Musteranstalt besteht aus drei Langedern, die durch einen bedeckten Gang untereinander verbunden sind. Jeder dieser drei Baukörper erhält in fünf Stockwerken 508 Zellen mit hübschen ausladenden Balkons. Die Zellen sind fein gedielt und gebohnt, sehr hell und lustig dank dem großen Fenster und einer Vorrichtung, die im Sommer kühle, im Winter warme Luft zuführt. Die eiserne Bettstelle und der Arbeitstisch sind an der Wand befestigt und können aufgeklappt werden. Ein Hahn bietet stets frisches Wasser. Das Kloset ist geruchslos. Eine elektrische Klingel ruft den Aufseher herbei. Außen vor dem Balkon läuft eine kleine Eisenbahn, um den Gefangenen den Rohstoff zu bringen und täglich die gefertigte Arbeit abzuholen. Es ist alles so bequem, lustig und behaglich eingerichtet, daß manchem ehrlamen Arbeiter danach gelüsten könnte. Nur die denkbar ausgiebig und vortrefflich eingerichteten Vorkehrungen zur Sicherheit können einige Beklemmungen verursachen, da sie die Insassen gar deutlich und wirksam mahnen: Ach, warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah und umgibt dich mütterlich-fürsorglich. Leider ist die heutige Welt vielfach so verdorben, daß sie keinen richtigen Sinn mehr für solches Gute hat.

Pfingstheiratsmarkt in Petersburg.

Der zweite Pfingstfeiertag hatte früher — so schreibt man der „Saatsb. Ztg." — für die Töchter des Mittel-, besonders des Kaufmannstandes in Petersburg eine ganz besondere Bedeutung. Am Nachmittag dieses Feiertages zogen diese jungen Mädchen mit ihren Müttern und der Freiwerberin nach dem an der Newa gelegenen Sommergarten, um sich dort in der Hauptallee in stattlichen Reihen zur Brautschau aufzustellen. Die Mütter putzten sie zu diesem Ereignis mit allen Kostbarkeiten aus, die nur irgend in ihrem Besitz waren; denn der Reichtum der Schönen bildete das beste Anziehungsmittel für die Heiratskandidaten. Was an Tand und Schmucksachen aufzubringen war, trugen die jungen Dirnen an sich; eine findige Mutter soll einmal ihrer Tochter an die Halsschnur ein Dutzend bergoldeter Theelöffel gehängt und in den Gürtel die gleiche Anzahl Eßlöffel gesteckt haben, damit sie einen recht wohlhabenden Eindruck mache. Fast alle Mädchen hatten tüchtig Schminke aufgelegt und überhaupt ihre körperlichen Reize auf jede Weise zu erhöhen gesucht.

Die jungen Männer, ebenfalls plumpfuszerhaft gekleidet, erschienen zumeist in Begleitung ihrer Väter, die sich mit praktischen Winken und Ratschlägen lebhaft an der seltsamen Musterung beteiligten. Blieb das Auge des Prüfenden wohlgefällig an einer jungen Schönen hängen, so trat sofort die Freiwerberin in Thätigkeit. Mit jener erstaunlichen, breiten Beredsamkeit, die gerade im russischen Kaufmannsstand dem Gespräch ein so eigentümliches Gepräge verleiht, pries sie die Vorzüge ihrer Schutzbefohlenen auf allen Gebieten. Der geschäftskundige Kaufmann erkannte natürlich alsbald, was von den Anpreisungen zuverlässig und was erdichtet war. Wirtschaftliche Ansprüche wurden an die zukünftige Gattin überhaupt nicht gestellt, da mit einer bestimmten Anzahl von Dienstboten unter gegebenen günstigen Verhältnissen von vornherein gerechnet wurde.

Hatten nun Vater und Sohn zu Hause die Vorschläge nach genauester Berechnung für günstig befunden, so begannen die eigentlichen Verhandlungen, die zunächst immer noch durch die Freiwerberin geführt wurden. Waren diese zu einem Abschluß „mit Vorbehalt" gediehen, so erfolgte die Vorstellung im Hause der Auserwählten. Die letztere blieb bis zur endgültigen Entscheidung die unbeteiligte Person an der ganzen Verhandlung, wurde aber während dieser Zeit gewissermaßen als Braut betrachtet. Nachdem unter unsäglichem Schachern der Vater der Braut dann die nötigen reellen Beweise für die Mitgift seiner Tochter beigebracht hatte, fand die Verlobung und — wegen gegenseitigen Mißtrauens — sehr schnell die Verheiratung statt.

Selbstverständlich fielen für die unverdrossene Arbeit der Freiwerberin die entsprechenden Prozente ab, und gleichzeitig wurde sie für weitere Vermittelungen auch nahestehenden Familien empfohlen. Naturgemäß spielte sie jederzeit eine höchst geachtete Rolle bei Müttern und Töchtern und konnte einer besonderen Aufnahme und der besten Leckerbissen immer sicher sein.

Die Brautschau am zweiten Pfingstage hat sich unter etwas veränderten Verhältnissen bis zur Zeit der Regierung Alexanders II. gehalten. Als der kosmopolitische Charakter der Hauptstadt zunahm, verschwand sie. Aber noch heutigen Tages werden die Heiraten in mittleren und niederen Hausmannshäusern, und auch bei den Bauern fast ausschließlich mit Hilfe der „Swacha" angebahnt und das geschäftliche Interesse gibt ganz und gar den Ausschlag. Auch jetzt noch kann man die Freiwerberinnen an öffentlichen Orten, z. B. im Zoologischen Garten mit ihren Versuchsobjekten sehen und ohne sonderliche Schwierigkeit ihre unvergleichliche Vermittelungsgabe beobachten.

Ueber die Lebensdauer berühmter Tondichter

und Musiker aller Zeiten hat ein Musiker interessante Berechnungen angestellt und herausgefunden, daß die durchschnittliche Lebensdauer der größten Meister 67 Jahre beträgt, (genau 66,94). Wir geben hiermit eine Tabelle von 53 der bedeutendsten Komponisten in alphabetischer Reihenfolge. Außer erreichte ein Alter von 89 Jahren, Bach 65, Beethoven 57, Berlioz 66, Boieldieu 60, Brahms 64, Bülow 64, Cherubini 82, Chopin 40, Clementi 80, Cornelius 50, Cramer 87, Donizetti 51, Dorn 88, Field 52, Franz 77, Gluck 73, Gounod 76, Halévy 63 Hänel 74, Hauptmann 74, Haydn 77, Heller 74, Hiller 74, Hummel 49, Kreutzer 69, Fr. Lachner 86, Orlando di Lasso 74, Liszt 75, Lortzing 48, Löwe 73, Marschner 66, Méhul 54, Mendelssohn 38, Meyerbeer 73, Moscheles 76, Mozart 35, Paganini 58, Palestrina 80, Raff 60, Rameau 81, Rossini 76, Rubinstein 65, Scarlatti 74, Schubert 31, Schumann 46, Schütz 87, Smetana 60, Spohr 75, Spontini 77, Tartini 78, Taubert 80, Wagner 70, Weber 40. — Ein Alter von 80 Jahren und mehr erreichten also: Auber, Cherubini, Clementi, Cramer, Dorn, Lachner, Palestrina, Rameau, Schütz und Taubert. 70 bis 80 Jahre alt wurden: Franz, Gluck, Gounod, Händel, Hauptmann, Haydn, Heller, Hiller, Orlando di Lasso, Liszt, Löwe, Meyerbeer, Moscheles, Rossini, Scarlatti, Spohr, Spontini, Tartini und Wagner. Am jüngsten verstorben sind: Chopin, Mendelssohn, Mozart, Schubert und Weber. — Von Komponisten, Virtuosen und Dirigenten, die jetzt noch leben, ist b'Albert 34 Jahre alt, Delibes 62, Joachim 67, Lassen 68, Leoncavallo 38, Mascagni 34, Reinecke 74, Saint-Saëns 63, Bernhard Scholz 63, Verdi 85, Müllerer 66. — Man sieht, wer ein hohes Alter erreichen will, braucht nur — ein berühmter Musiker zu werden.

Das Lüften der Wohnungen.

Ein nicht unwesentlicher Faktor der Gesunderhaltung ist die regelmäßige Lufterneuerung in den Wohnräumen. Leider wird in dieser Beziehung noch recht viel gesündigt. Hauptsächlich ist es die „Zuglüftung", welcher viele unserer Hausfrauen mit großem Mißtrauen begegnen, und doch ist es gerade diese Art der Lufterneuerung, welche nach den von bewährten Fachmännern im Gesundheits-Ingenieur gemachten Ausführungen die beste Gewähr für eine schnelle und wirksame Verbesserung der Zimmerluft bietet. In Schulen und sonstigen Räumen, welche einer größeren Menschenmenge zum längeren Aufenthalt dienen, ist eine Zuglüftung allein allerdings nicht ausreichend, es sei denn, sie wird in kurzen Zwischenpausen ständig wiederholt. Weil dieses häufige Durchlüften aber in den Schulen während des Unterrichts nicht angängig ist, so ist für solche Räume die sog. „Kanal-Lüftung" nicht zu entbehren. Letztere bewirkt eine ununterbrochene Zufuhr frischer Luft, die den schnell sich erhöhenden Kohlensäuregehalt im Klassenraum einen gewissen Prozentsatz nicht übersteigen läßt. Nichtsdestoweniger ist auch für die Schulen die Zuglüftung ein beachtenswertes Moment; sie führt, für kurze Zeit wenigstens, eine weit reinere Luft herbei als die Kanallüftung. Die Zuglüftung wirkt erfrischend und belebend durch Temperaturerniedrigung; es wird durch die Lüftung durch Fenster und Thüren eine lebhafte Luftbewegung fühlbar und riechbar zum Bewußtsein der Rauminsassen gebracht. Bei dieser Art der Lüftung bleibt die Fußbodentemperatur verhältnismäßig konstant, während sie bei einseitiger Fenster- oder Thüröffnung zuerst allein sinkt. Die Dauer der Zuglüftung soll je nach der Außentemperatur, der Windstärke u. s. w. etwa drei bis vier Minuten betragen. Ein längeres Durchstreichenlassen des Luftzuges trägt nicht mehr wesentlich zur Verbesserung der Zimmerluft bei, sondern wirkt im Gegenteil durch eine zu starke Auskühlung des Raumes eher schädigend.

Buntes Allerlei.

Geburtstags-Geschenke chinesischer Prinzen. Der älteste Sohn des Kaisers von China hat vor kurzem seinen 10. Geburtstag gefeiert und bei dieser Gelegenheit eine Menge von Geschenken erhalten, unter denen sich auch eine Buddha-Statue als Symbol der Langlebigkeit befand, die mit den Schriftzeichen „Fü" (Glück) und „Schan" (lange) versehen war. Der kaiserliche Prinz erhielt ferner zwei Paar chinesische Bilderbogen, auf Leinwand geklebt und zum Aufrollen eingerichtet, zwei seidene Shawls, sechzehn Taschentücher und mehrere Geldbeutel ohne Inhalt, alles dies waren Geschenke der Kaiserin Witwe. Von seinem Vater erhielt der Prinz eine goldene Halskette, ein Paar Schnupftabaksdosen, ein Hofkostüm, sowie einen Marderpelz, zwei Jaspis-Daumenringe, sechzehn Seiden-Fächerchen, einen mit Perlen besetzten Rubinknopf für die Kopfbedeckung und eine Jaspisröhre, die dazu bestimmt ist, die übliche Pfauenfeder am Hute festzuhalten.

Ein drastisches Mittel gegen das „Kollegschwänzen" der russischen Studenten bringt Fürst Meschtschersky im „Grashdanin" in Vorschlag! „Es ist nur nötig," schreibt er, „eine disziplinarische Regel aufzustellen: wer nicht lernen will, d. h. wer nicht täglich zur Vorlesung kommt, der wird nach zwei Verwarnungen sofort zur Abdienung seiner Wehrpflicht, welche wegen seiner Studien aufgeschoben wurde, herangezogen. Nach Ausdienung der Wehrpflicht kann der disziplinierte Musensohn auf die Universität zurückkehren, und dann kann man versichert sein, daß neun Zehntel aller Zurückgekehrten lernen und die chronischen Unordnungen verschwinden werden."

Ein schwieriger Fall. Dr. Beiling sitzt abends bei seiner Frau im Familienzimmer, als ihm das Dienstmädchen eine Karte überreicht. — Dr. Beiling (leise für sich lesend): „Lieber Kollege, komm gleich herum ins Café an der Ecke. Dr. Scholler und ich warten auf einen dritten Mann zum Skat." (Laut.) „Hm, Hm! Liebes Kind, du mußt entschuldigen, daß ich dich allein lasse. Das ist ein sehr schwieriger Fall jedenfalls — es sind schon zwei Kollegen da!"

DRUCK: H. REICHT, BERLIN.

Heimat", kam es mit einem Aufsug von Spott über seine Lippen. Unwillkürlich öffnete er das Paket, es enthielt Briefe von veralteter Form und Schreibweise.

Mit verfinstertem Gesichtsausdruck langte er nach einem weiteren, nur lose zusammengefalteten Paket. Mit stockendem Murmeln las er: „Letzter Wunsch und Wille Johann Wolfgang Leutholds, gerichtet an seinen Sohn Christian Gotthold Leutholds, genannt Brown. Mein Sohn! Wenn Du diese Zeilen lesen wirst, bin ich nicht mehr, möge mein Geist Dich umwehen, daß Du meinen letzten Wunsch und Willen ehrst. Schwerwiegende Gründe bewogen mich, nach meiner Auswanderung aus dem Heimatlande meinen Vaternamen abzulegen und den Familiennamen Deiner Mutter anzunehmen. Um allen Nachforschungen aus Deutschland zu entgehen, vertauschte ich später das deutsche Braun mit Brown, auf welchen letzteren Namen Du auch getauft wurdest. — Umgebung und Erziehung sollten einen echten Amerikaner aus Dir machen. Der Urwald war Deine nächste Umgebung: Amerika wurde Deine Heimat, die meine aber blieb im Herzen Deutschlands. Ich dankte vom blühendsten Mannesalter bis in die späteste Zeit an diesem unsagbar schmerzlichen Gefühl. Auch mein Weib fiechte an diesem Gefühl und wenn wir am Tage im Schweiße unseres Angesichts unser Brot gegessen, abends ermüdet unser karges Lager aufsuchten, netzten oft Thränen die stille Nachbitte um ein Zurückführen in das alte Vaterland.

Unsere Arbeit stützte mit der Zeit Gottes Segen. Aus dem Blockhaus wurde eine Ansiedelung, aus der Ansiedelung durch vielfachen Zuzug eine große, blühende, verkehrsreiche Stadt. Ich selbst wurde zu allen Ehrenämtern berufen. Amerika hat mir Reichtum, Achtung, Wohlleben verschafft — undankbar wäre ich, würde ich das nicht zugestehen — doch Frieden und inneres Glück nimmermehr, denn der Fluch einer schlechten Handlung verfolgte uns und wird es thun bis an unsern Lebensabend. Nun vernimm, mein Sohn, die Schuld, die mich so sehr bedrückt.

Ich bin aus Sachsen gebürtig und war schon frühzeitig darauf angewiesen, meine eigene Kraft zu erproben; das kleine, reizvoll an der Elbe gelegene Landgütchen meines Vaters ging auf den ältesten Sohn über, und für mich blieb nur eine Summe, groß genug, um ein Geschäft zu erlernen — ich wurde Kaufmann. Mein Sinn stand in die weite Welt, doch mein Herz war an die Heimat gefesselt — liebte ich doch ein holdes, schönes Mädchen, die Tochter unseres nächsten Gutsnachbarn, mit dem meine Angehörigen in inniger Freundschaft verbunden waren. Martha — so hieß das Mädchen — erwiderte meine Neigung und wir verlobten uns mit dem Versprechen ewiger Treue.

Eine Welt voll Seligkeit und Hoffnung im Herzen tragend, fuhr ich in einen Wirkungskreis, der mich für Jahre von der Heimat trennte. Ein Jahr nach meiner Abreise starben meine Eltern rasch nacheinander und mein Bruder übernahm das Anwesen. Anfangs schrieb er mir häufig und herzlich, später wurden seine Briefe seltener und merklich kühler. Mißliche Verhältnisse aller Art wirkten zusammen, so daß ich nach dreijähriger Abwesenheit den Entschluß faßte, in die Heimat zurückzukehren. Mein Bruder hatte mir seit zwei Jahren nicht mehr geschrieben und auch Martha seit langer Zeit auf all' meine Briefe keine Antwort gegeben — noch immer hoffte ich das beste.

Ich war ihr treu geblieben," las Mister Brown weiter, „hatte emsig gearbeitet, gedarbt und ängstlich gespart, um in den Besitz einer größeren Summe zu gelangen, um das Mädchen meines Herzens heimführen zu können.

Es kam anders, als ich ersehnt, erstrebt. Das Anwesen meines Bruders war durch Mißernten heruntergekommen und stark verschuldet, meine so treu geliebte Braut fand ich als seine Frau. Dem Drängen ihrer Eltern und seinem heißen, ungestümen Werben nachgebend, hatte sie mir ihr Wort gebrochen und war meinem Bruder zum Altar gefolgt. Mein Herz war von Bitterkeit erfüllt, doch als ich ihren Kummer, ihr leidendes, sorgenvolles Antlitz sah, unterdrückte ich die Verwünschung, die auf meine Lippen sich gedrängt, gab ihnen all' mein Hab und Gut, um dem Verfall zu steuern, und ging aufs neue hinaus, einer dunkeln, ungewissen Zukunft entgegen.

In Dresden fand ich gute Stellung, allein kaum war ich einigermaßen zur Ruhe gelangt, als ich einen Brief von Marthas Hand erhielt, der mir ihr ganzes Unglück schilderte. Mein Bruder war durch das Mißgeschick gleichgültig und unthätig geworden und hatte sich dem Trunk ergeben. Die Wirtschaft ganz verkommen lassend, setzte er den ruhigen Vorstellungen seiner Gattin die roheste Behandlung entgegen. Ihre Eltern hatten sich des erst vor kurzem geborenen Kindes angenommen. Um einem Weiterleben mit dem Verhaßten zu entgehen, schrieb sie, bleibe ihr weiter nichts übrig, als ihr trauriges Dasein zu beendigen.

Die unwürdige Behandlung, die mein Bruder dem Mädchen meiner Liebe widerfahren ließ, erweckte mein Mitleid und dieses Gefühl steigerte sich zur alten Liebe; ich schrieb ihr und bot ihr meine Hilfe an. Sie antwortete wieder und wieder und allmählich sprach der alte vertrauliche Ton aus unsern anfangs nur freundschaftlich beratenden Briefen. Meine ehrliche Natur sträubte sich gegen diesen Betrug; was konnte, was durfte mir das Weib meines Bruders sein, welcher der Vater ihres Kindes war? Indes durch tausend täuschende Scheingründe brachte ich mein Ehrgefühl zum Schweigen. Noch immer standen wir uns fern, noch immer lag die Untreue nur in Gedanken.

Da eines Abends kam sie zu mir nach Dresden gereist — bleich, verhärmt, ein Schatten ihres früheren Ichs. Durch den leichtsinnigen Lebenswandel meines Bruders war das Gut unter den Hammer gekommen, er hatte sie und sich erschießen wollen. Bei Nacht und Nebel war Martha dem grausamen Familienzwist entflohen und flehte nun auf den Knieen um meine Hilfe. Ich liebte sie noch immer und zog sie an mein Herz. Die Hälfte meiner geringen Ersparnisse des letzten Jahres sandte ich an meinen Bruder, mit der andern Hälfte reiste ich mit Martha nach Hamburg ab, von dort nach Amerika, wo wir uns zivilrechtlich verbanden."

Zeb 18 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980604-16/fragment/page=0003

Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Wahlaufruf!

Am 16. Juni d. J. steht die Reichstagswahl bevor.

In den zahlreich besuchten Versammlungen am 8. Mai zu Merseburg und am 15. Mai zu Steigra ist als Candidat zum Reichstage

der Gutsbesitzer

Herr Eduard Neubarth in Wünschendorf

einstimmig aufgestellt worden.

Nachdem die **Heeres-Verstärkung** und die **Vermehrung der Flotte** von dem letzten Reichstage angenommen, wird der neue Reichstag vor Allem **Aufgaben des Friedens** zu erfüllen haben.

Neben dem weiteren **Ausbau des bürgerlichen Rechtes** wird der neue Reichstag dem **so arg bedrohten Mittelstand in Stadt und Land Hülfe schaffen müssen.**

Gilt es hier dem Emporwachsen der **Waarenhäuser, Riesenbazare** und der **Filialwirthschaft** entgegenzutreten, so wird dort die Hebung der Leistungsfähigkeit des **Handwerks** und der **Landwirthschaft** im Auge behalten werden müssen.

Die Hauptaufgabe des neuen Reichstags wird in der Neugestaltung unserer Handelsbeziehungen zum Auslande zu finden sein.

In weiteren Kreisen ist die Ueberzeugung gereift, daß unsere Handelsverträge in ihrer bestehenden Form nicht geeignet sind, der Gesammtheit des deutschen Volkes den erhofften Gewinn zu bringen und es hat sich daher eine große Anzahl zum Theil hervorragender Männer der meisten Parteien unter dem Beitritt **des Fürsten Bismarck** veranlaßt gesehen, einen Aufruf zu veranlassen, welcher

Schutz der nationalen Arbeit

fordert unter gleichmäßiger Berücksichtigung von Handel, Industrie, Landwirthschaft und Handwerk.

Dies Werk der ausgleichenden Gerechtigkeit zur Ausführung zu bringen, wird die schwerste, aber auch die dankbarste Aufgabe des künftigen Reichstages bilden.

Seit 27 Jahren erfreut sich unser deutsches Vaterland der Segnung des äußeren Friedens und unter der thatkräftigen Führung seines Kaisers steht es hochgeachtet unter den Völkern der Erde.

Umso kecker erheben die **inneren Feinde** ihr Haupt und suchen durch **scheinbare** Volks- und Arbeiterfreundschaft mit unerfüllbaren Versprechungen weite Kreise des Volkes für ihre Zwecke dienstbar zu machen.

Unter dem Schutze parlamentarischer Redefreiheit haben sie aber ihre wahre Natur gezeigt. Ihr Führer Bebel verherrlicht offen die Revolution und Liebknecht bezeichnet die patriotische Begeisterung über den Aufschwung unserer nationalen Politik als „Bedientenhaftigkeit".

Von dieser, der socialdemocratisch. Seite, droht unserem Vaterlande die schwerste Gefahr!

Alle Vaterlandsfreunde müssen zusammenstehen, um zu verhindern, daß die Zahl der socialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten weiter vermehrt werde. Das Wohl der Arbeiter ist damit wahrlich nicht gefährdet. Gerade dies liegt den **conservativen Parteien und den Nationalliberalen** am Herzen, nicht aber jener Socialdemokratie und jenem Freisinn, welche sich den bisherigen Wohlfahrtseinrichtungen entgegengestellt haben.

Beinahe gleich gefahrbringend wie die Socialdemocratie ist die im Wahlkreise herrschende **freisinnige Partei,** welche sich **mißbräuchlich liberal nennt.** Sie hat gegen die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke, gegen die Flottenvorlage, gegen die Handwerkervorlage, aber für die Handelsverträge und zum großen Theil für die Wiederzulassung der Jesuiten gestimmt.

Allen diesen Gegnern gegenüber gilt es bei der bevorstehenden Reichstagswahl **einen Mann zu erwählen, den wir alle** als **warmen und aufrichtigen Patrioten und als wahren unabhängigen Volksmann** kennen gelernt haben.

Herr **Eduard Neubarth**

ist kein Fremdling unter uns, sondern ein allgemein geachteter, von seinen Mitbürgern mit Ehrenämtern betrauter, dem Mittelstande angehöriger Mann. Er ist auch kein jugendlicher Heißsporn, sondern durch reiche Lebenserfahrung gereift und durch parlamentarische Schulung bewährt.

Wähler! So gebt am 16. Juni Mann für Mann Eure Stimmen
dem Candidaten der vereinigten deutsch-patriotischen Parteien

Herrn Gutsbesitzer Eduard Neubarth in Wünschendorf.

Die Vorstände der Wahlvereine für die Kreise Merseburg und Querfurt.

Bächler, Klempnermeister-Laucha, **Dr. Behm**-Querfurt, **Dr. Bergmann**-Querfurt, **Bock**-Klemschkorlopp, **C. Bothe**-Branderode, **Aug. Cario**-St. Micheln, **Credner**-Großgörschen, **Dr. Dietrich**-Merseburg, **Förster,** Fabrikbesitzer-Freyburg, **Frauenheim,** Schlossermeister-Merseburg, **Fracke,** Ortsrichter a. D.-Roßleben, **Franz,** Prokurist-Merseburg, **Graul sen.,** Bauunternehmer-Merseburg, **Hecker,** Kaufmann-Nebra, **Heinrich,** Schlossermeister-Nebra, **Ferdinand Heinrich,** Gutsbesitzer-Nieder-Eichstedt, **H. Handt,** Rittergutsbesitzer-Oberfarnstedt, **von Helldorff,** Rittergutsbesitzer-Zingst, **Hetzer**-Merseburg, **Graf Hohenthal**-Dölkau, **Hertel**-Merseburg, **Hermann Hochheim**-Schafstädt, **Jacobi von Wangelin**-Merseburg, **Klee,** Lehrer-Merseburg, **Klingholz**-Merseburg, **Adolph Köhler**-Wernsdorf, **Lenze**-Lützen, **Lücke**-Obhausen, **Otto Löhne**-Schnellroda, **L. Löhne**-Nehmsdorf, **Moritz Löhne**-Niederschmon, **List,** Sattlermeister-Querfurt, **Malpricht,** Tischlermeister-Merseburg, **Joh. Markendorf,** Kaufmann-Freyburg, **Reinhold Meitz,** Kaufmann-Roßleben, **Rostock**-Merseburg, **von Sperling**-Balgstedt, **Sauer,** Prokurist-Merseburg, **Schwengler**-Merseburg, **M. Steffenhagen**-Merseburg, **Steinbrück**-Lauchstädt, **Schiele,** Kaufmann-Querfurt, **Scheidemantel**-Mücheln, **Graf Schulenburg**-Bitzenburg, **Thiel**-Laucha, **Trautmann**-Benndorf, **Wegeling**-Querfurt, **Westermeier**-Schkeuditz, **Graf von Wintzingerode**-Merseburg, **von Zimmermann**-Benkendorf.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980604-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. | Nebra, Sonnabend, 4. Juni 1898 | 11. Jahrgang.

Die Wiedereröffnung des österreichischen P[illegible]es.

Am 1. d. ist das österreich[illegible]arlament zusammengetreten, das i[illegible] der ernsteſten Krise vor drei Wochen auseinanderging; und kein Anzeichen einer Besserung der über alle Maßen zerfahrenen Lage ist bisher eingetreten, vielmehr hat sich eine Verschärfung durch die am 28. d. vom Statthalter von Steiermark, Marquis Bacquehem, verfügte Auflösung des Gemeinderates von Graz, der zweitgrößten deutschen Stadt des Reiches, eingestellt.

Die Maßregel kommt zwar, so schreibt man der „Köln. V.-Ztg.“ aus Wien, nicht unerwartet, denn auf das Vorgehen der extrem deutschnationalen Mehrheit dieser Körperschaft konnte die Regierung nicht leicht eine andere Antwort geben. Das eine aber steht fest, daß die Regierung und ihre Organe selbst ein schweres Verschulden für die Grazer Vorgänge trifft; denn ihre Schwäche und Halbheit, ihrem Mangel an jeder Voraussicht ist es zu danken, daß es dort überhaupt so weit kam. Es ist nicht anzunehmen, daß die ihres Einflusses sich wohl bewußten extremen Elemente der steirischen Hauptstadt der Staatsgewalt sich unterwerfen werden; und schon der Proklamation des mit der Führung der städtischen Verwaltung betrauten Regierungs-Kommissars Frhrn. von Hammer-Purgstall ist zu entnehmen, daß die Regierung bei dem leisesten Konflikte zwischen den staatlichen Organen und der Bevölkerung mit den schärfsten Maßregeln vorzugehen entschlossen ist.

Das ist aber das denkbar schlechteste Vorspiel zu den im österreichischen Abgeordnetenhause geplanten Versuchen, im Nationalitätenkampfe einen Frieden, mindestens eine Waffenruhe herbeizuführen. Ministerpräsident Graf Thun wird durch die Ereignisse von einer Stellung in die andere gedrängt und hat seine ursprünglichen Absichten längst aufgegeben. Die Dinge haben sich so zugespitzt, daß er schon in nächster Zeit zu einer Entscheidung gezwungen werden wird, der er bisher sorgfältig ausgewichen ist. Hebt er die Sprachen-Verordnungen nicht in kürzester Zeit auf, so muß er auf die Mitwirkung des Parlaments bei der Lösung der dringendsten Staatsaufgaben verzichten. Denn es besteht keine Aussicht, daß in dem Falle die deutsche Opposition ihre Obstruktion aufgeben wird, sondern sie wird dieselbe unter dem Eindrucke der Grazer Vorgänge gewiß noch verschärfen. Als nächstes schwebt dann dem Grafen Thun eine Staatsverwaltung auf Grund des § 14 der Staatsgrundgesetze (Notverordnungsrecht der Regierung in Abwesenheit des Parlamentes) vor. Allein auch in dieser Hinsicht hat er nicht freie Hand; denn gerade die in Budapest in den letzten Tagen getroffenen Vereinbarungen mit der ungarischen Regierung haben die parlamentarische Erledigung der Ausgleichs-Vorlagen in Oesterreich zur Voraussetzung, zu der nach der Verpflichtung der österreichischen Regierung anfangs September die Einleitung getroffen werden muß.

Was dann weiter geschehen soll, darüber ist man sich nur auf einer Seite völlig klar, nämlich in den Kreisen der jungtschechischen Partei und des mit ihr verbündeten böhmischen Feudaladels. Dort sieht man mit nur schlecht verhüllter Freude den Bankrott des österreichischen Zentral-Parlaments und erhofft davon die Verwirklichung der eigenen Pläne. Zahlreiche Aeußerungen der jungtschechischen Führer Dr. Kramarsch, Dr. Stransky 2c. in der soeben geschlossenen Tagung der gemeinsamen Delegationen deuten darauf hin, daß man im tschechisch-feudalen Lager den Absolutismus als kurzes Uebergangsstadium zum Föderalismus freudigst begrüßen würde; diesbezügliche Einladungen an die Adresse der Regierung sind ganz offen von der tschechisch-„fortschrittlichen“ Partei ergangen. Graf Thun aber wird bei dieser den Staat in seinen Grundfesten erschütternden Transaktion kaum mitthun können, weil er sich bei seinem Regierungsantritt gegen jede darauf hinzielende Zumutung feierlichst verwahrt hat, und weil die Struktur seines Kabinetts eine solche Möglichkeit ausschließt.

Die einzige Möglichkeit, aus der Krise bei Fortbestand des Zentral-Parlaments herauszukommen, liegt in der Zurücknahme der Sprachen-Verordnungen. Es ist richtig, daß dann ein heftiger Widerstand der Tschechen zu besorgen ist, der bis zur Lahmlegung des Parlaments gesteigert werden könnte. Einem geschickten Kabinetts-Chef aber könnte es doch gelingen, die Tschechen so weit zu isolieren, daß sie vor diesen äußersten Konsequenzen zurückschrecken, um so mehr, wenn ihnen auf dem Verwaltungswege einige die Deutschen nicht schädigende Zugeständnisse gemacht würden.

Manche glauben, Graf Thun gedenke gegen den Föderalismus das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht auszuspielen und auf diesem Wege den nationalen Kampf in Oesterreich zu verdrängen. Gelänge dies Experiment, so wäre der Staat nach der Seite hin den größten Gefahren ausgesetzt; und niemand kann voraussehen, wo und wann die auf diese Weise ins Rollen gebrachte Bewegung zum Stillstande käme. So liegen die Verhältnisse in Oesterreich über alle Maßen verwirrt und jeder Aufschub der Entscheidung vermindert die Möglichkeit, sie wieder in das richtige Geleise zu bringen.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Das amerikanische Geschwader unter Schley machte am Mittwoch einen gerade nicht sehr kräftigen Angriff auf die Forts, die den Hafen von San Jago schützen; die amerikanischen Schiffe zogen sich aber zurück, nachdem einer ihrer Hilfskreuzer ernstliche Havarie erlitten hatte. In Madrid wurde aus dieser Thatsache ein großer spanischer Sieg gemacht und in dieser Weise großer Jubel hervorgerufen.

* Den Amerikanern ist nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen endlich die Landung einer kleinen Truppenabteilung auf Cuba gelungen. Nach einer Meldung aus Key-West ist der Dampfer „Florida“ dorthin zurückgekehrt, nachdem er 400 Cubaner unter dem Befehl des General Lacret, welche nebst einer großen Menge Waffen und Munition von Tampa abgegangen waren, auf Cuba gelandet hatte. (Eine Garantie für die Richtigkeit der Meldung möchten wir aber nicht übernehmen. Red.) Weitere Expeditionen in größerem Stile sollen auch zur Unterstützung der Operationen der amerikanischen Flotte nach Cuba ebenso wie nach den Philippinen abgehen.

* Die Befürchtung, daß spanische Schiffe an der Ostküste der Ver. Staaten plötzlich auftauchen könnten, ist immer noch nicht geschwunden; deshalb hat, wie aus New York depeschiert wird, der Kreuzer „St. Louis“ den dortigen Hafen in östlicher R[illegible] der Beobachtung des von [illegible] spanischen Ersatzgeschwaders [illegible]

* Das Eintreffen der [illegible] stärkungen für die Phili[illegible] Mitte Juni erwartet; vorhe[illegible] kanern unmöglich, Manila [illegible] letzterer Stadt dauerten die [illegible] Kundgebungen fort; seitens [illegible] nichts, um dem Einhalt zu [illegible] amerikanischen Kreuzers [illegible] Krankheit, die ernsteren C[illegible] gebrochen. Admiral Dew[illegible] sprechen abgegeben, Man [illegible] schießen, wenn die Spa[illegible] ihre Befestigungen nicht [illegible] Letztere wären auf diese[illegible] gegangen.

* * *

Deutschla[illegible]

* Auf der Rückfahrt v[illegible] Heinrich den Engl[illegible] Hai-Wei und den R[illegible] Arthur einen Besuch [illegible] Privatmeldungen bereitete [illegible] dem Prinzen bei seiner [illegible] freundlichen Empfang. De[illegible] Admiral Dubassow. Letzt[illegible] Gast des Prinzen, welcher [illegible] Befestigungen abritt. Bei [illegible] eine großartige Bewirtung [illegible] statt, nach welcher dann [illegible] Arm mit ihren deutschen G[illegible] marschierten, während ein[illegible] nationale Weisen ertönen [illegible]

* Für die bevorstehen[illegible] wahl hat das Reichs-Po[illegible] daß sämtliche Telegr[illegible] welche bei der Beförderung von Wahltelegrammen beteiligt sind, sowohl am Tage der Wahlen, wie auch am Tage der Ermittelung des endgültigen Wahlergebnisses bis 10 Uhr abends, erforderlichenfalls bis zur erfolgten Abtelegraphierung der Wahltelegramme im Dienst bleiben müssen. Gleichzeitig werden die Telegraphenämter darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei den Wahltelegrammen nur um die Meldung über die schließlichen Ergebnisse der Wahlen handelt, und daß daher nicht die bei letzteren in den einzelnen Wahllokalen abgegebene Stimmenzahl, sondern das Gesamtergebnis der Wahl des betreffenden Wahlkreises nach der von dem Wahlkommissar zu bewirkenden Zusammenstellung in Betracht kommt. Endlich wird noch darauf hingewiesen, daß die gebührenfreien Wahltelegramme der Wahlkommissarien an das Reichsamt des Innern gegenüber anderen gebührenfreien Wahltelegrammen mit Vorrang zu befördern sind.

Oesterreich-Ungarn.

* Von den 158 Städten Deutschböhmens haben sich 156 zu einem Bunde zusammengethan, dessen Vertreter am Dienstag in Reichenbach tagten. Der Statthalter hat diesen Bund als ungesetzlich erklärt; trotzdem beschlossen die Versammelten, der Grazer Bevölkerung, deren Gemeinderat bekanntlich aufgelöst worden ist, ihre Sympathie zu bezeigen. Der Stein der deutschen Opposition ist wieder stark im Rollen; die Sachlage gestaltet sich genau so, wie unter Badeni. Graf Thun hat mit den Deutschen vollständig gebrochen.

Frankreich.

* Präsident Faure weihte Sonntag in St. Etienne das Denkmal für die Kämpfer des Jahres 1870 ein. Am Abend nahm der Präsident an einem Bankett teil, welches die Stadt ihm zu Ehren veranstaltete. In Beantwortung eines Trinkspruches des Maire erwähnte der Präsident das französisch-russische Bündnis und stellte fest, dasselbe erleichterte die Aufgabe und befestigte die Stellung Frankreichs, sowohl wenn es seine Stimme im Rat der Mächte zu Gunsten des Friedens hören ließe, als auch, wenn es seine eigenen Rechte wahren wollte. Auf den spanisch-amerikanischen Konflikt übergehend bedauerte der Präsident, daß es den Bemühungen Frankreichs, im Verein mit denen der anderen Mächte, nicht gelungen sei, den Krieg zu verhindern, und erklärte, Frankreich sei entschlossen, strengste Neutralität zu bewahren.

* Der Minister der Kolonien Lebon hat seine Entlassung genommen; der Minister des Aeußern Hanotaux wird vorübergehend das Ministerium der Kolonien übernehmen.

* Eine große Zahl von Abgeordneten der gemäßigten republikanischen Partei in Frankreich hat in einer vorberatenden Versammlung beschlossen, den bisherigen radikalen [illegible] Paul [illegible] unter dem [illegible] parla- [illegible] Zu- [illegible] sein [illegible] noch am [illegible] Plenar- [illegible] vor- [illegible] Des- [illegible] 277 [illegible] denten [illegible] neuen [illegible] gemäßigten [illegible] von nun [illegible] Sieg [illegible] scheint [illegible] zu stande [illegible] heute, die [illegible] größig sind, [illegible] Dauer zu- [illegible] treffen, die [illegible] nämlich, [illegible] auch [illegible] digen, die [illegible] geordnet, [illegible] Miß- [illegible] prüfen soll. [illegible] der Zar [illegible] bisher [illegible] Not vor- [illegible] dieser [illegible] wird [illegible] mutmaßlich nicht mehr lange Minister bleiben; als sein Nachfolger wird bereits der Fürst Odolensky genannt.

Balkanstaaten.

* Nach einer Meldung aus London wird gegenüber anderweitigen Nachrichten in dortigen unterrichteten Kreisen neuerlich bestätigt, daß die Kreta-Frage wieder in Fluß zu geraten beginne, da zwischen den Mächten hierüber ein allerdings nur vorbereitender Gedankenaustausch eingeleitet worden sei. Es bestehe überhaupt allerseits die Absicht, jede Ueberstürzung, durch welche die endliche Regelung dieser verwickelten Angelegenheit nachteilig beeinflußt werden könnte, sorgfältig zu vermeiden. Die Beobachtung eines so vorsichtigen, langsamen Vorgehens werde, wie man betont, auch durch den Umstand begünstigt, daß die gegenwärtige Lage auf der Insel nicht zu einer schleunigen Lösung dränge, da die Insurgenten sich ruhig verhalten und das Verhältnis zwischen der christlichen und der mohammedanischen Bevölkerung sich immer mehr einem normalen Zustande nähere.

Amerika.

* Die kanadisch-amerikanischen Verhandlungen sind nun zum Abschluß gelangt. Man ist endgültig übereingekommen, eine Kommission zu bilden, welche alle strittigen Punkte zwischen den Ver. Staaten und Kanada prüfen soll, und ferner einen Vertrag zwischen der britischen Reichsregierung und den Ver. Staaten zur Regelung dieser Punkte zu entwerfen. Das Uebereinkommen wird der britischen Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die hessische Thronfolge.

Zur Frage der Thronfolge im Großherzogtum Hessen, die jetzt in weiteren Kreisen des Landes Gegenstand der Erörterung ist, schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“:

Es leben zur Zeit noch drei männliche Mitglieder des großherzoglichen Hauses: der regierende Großherzog und dessen beide Oheime, Prinz Heinrich und Prinz Wilhelm. Die beiden letzteren sind aber morganatisch vermählt und ohne ebenbürtige Nachkommen. Der Ehe des regierenden Großherzogs und dessen Kousine Prinzessin Viktoria Melitta von Koburg ist bis jetzt eine Tochter entsprossen, die im vierten Lebensjahre stehende Prinzessin Elisabeth. Sollte dem großherzoglichen Paare kein Sohn geboren werden, so würde die männliche Linie des großherzoglichen Hauses aussterben und der Thron an eine andere Linie übergehen müssen. Es ist im Zusammenhang mit dieser Frage immer wieder der Erbverbrüderungsvertrag zwischen Sachsen und Hessen erwähnt worden, der vor der Zeit Philipps des Großmütigen zwischen beiden Häusern abgeschlossen und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wieder erneuert worden ist. Aber abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob dieser Vertrag heute noch eine staatsrechtliche Bedeutung hat und bei der Abzweigung des sächsischen Hauses in mehrere Linien praktisch ausführbar wäre, ist derselbe ausdrücklich für den Fall des Aussterbens des hessischen Mannesstammes abgeschlossen worden. Dem hessischen Mannesstamme gehören aber sämtliche männliche Nachkommen Philipps des Großmütigen an, unter denen die Teilung des Landes vollzogen wurde, also außer den Mitgliedern des großherzoglichen Hauses zunächst diejenigen der landgräflichen Linie (der „älteren, nichtregierenden Linie“). Es ist demnach nicht zweifelhaft, daß im Falle des Aussterbens der männlichen Linie des regierenden großherzoglichen Hauses auf die Nachkommen Philipps des Großmütigen zurückzugehen und zunächst die Rumpenheimer Linie zur Thronfolge zu berufen wäre, vorausgesetzt, daß die Ebenbürtigkeit der innerhalb derselben abgeschlossenen Ehen, welche das Gesetz für die Thronfolge in Hessen ausdrücklich vorschreibt, nachgewiesen ist. Nach ihr käme die Bardefleder Linie für die Thronfolge in Frage. Mit der Möglichkeit eines hessischen „Erbfolgestreits“ wäre also in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Von Nah und Fern.

Marienwerder. Daß allzu beleibte Beamte in den tropischen Kolonien keine Verwendung finden können, mußte zu seinem Leidwesen der Regierungs-Supernumerar R. in Marienwerder erfahren. Dieser Herr, der sich freiwillig zum Dienst in Deutsch-Ostafrika gemeldet hatte, erhielt vom Auswärtigen Amte die Aufforderung, sich in Berlin zur Untersuchung zu gestellen. Er machte sich daher schleunigst auf den Weg nach der Reichshauptstadt. Hier wurde er jedoch wider Erwarten seitens der ihn untersuchenden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980604-16/fragment/page=0005